

Erster Atemzug.

Ich höre ein Wort. Ich habe es oft gehört. Es schwirrt in meinem Kopf umher. Besetzt freie Plätze, derer dort viele sind. Es beherrscht die Stimmung in der politischen Welt. Jeder nimmt es in den Mund mit der Sicherheit zu wissen, was es bedeutet. Ich weiß es nicht, fühle mich sehr klein und sehr weit weg vom Geschehen. Terror, ein neues Unwort. Ein Wort, das zu oft in den Mund genommen, nicht mehr so schlimm wirkt, weil wir dann meinen zu wissen, was es heißt. Es macht mich wahnsinnig. Ich sitze in einem Cafe, in einer deutschen Universitätsstadt, Studenten um mich herum, die diskutieren und meine Ohren schmerzen. Es ist wie eine andauernde Strafe. Es gibt keine Lösung, das ist der zweite Schritt, aber wie kann ich diesen diskutieren, wenn noch nicht einmal der erste Schritt erfüllt worden ist?

Mein Leben ist ein Witz umgeben von so vielen Witzigkeiten, dass Lachen etwas Unbekanntes bleibt.

Zwischenstück.

Die Kraft des Missverstehens versteht mich nicht. Ich sitze auf einem Stein, weit oben über einer kleinen Stadt, beobachte die leicht verspielt wirkenden orangen Lichterketten, die durch die Straßen ziehen, als wenn sie nicht von dieser Welt wären. Auch wenn ich hier oben stehe, höre ich den Lärm, den Lärm der angrenzenden Schnellstraße. Überall muss es laut sein, es kann schon keinen Ort mehr geben, an dem es keine Laute gibt, denn wenn es so wäre, würden wir Laute künstlich erzeugen, nur damit wir nicht nichts hören, damit wir nicht nur uns selbst hören, nicht in uns hineinhören. Ich habe Angst vor diesem Moment, laufe vor dem, was ich eigentlich zu tun habe weg, weil ich einfach etwas anderes machen möchte. Vielleicht sollte man das Leben einfach locker nehmen, einfach auf die Straße gehen und weinen, wenn man gerade Lust dazu hat, ohne Blicke, ohne Frage, einfach so. Und doch, wir tun es nicht, wir stehen verkrampft gegenüber und keiner erahnt, was des Anderen Gedanken sein mögen. Es ist eine geheime Qual, dass wir so nicht weiter kommen, aber anders eben auch nicht. Ich misse es, jeden Tag zu schreiben, ich misse es, jeden Tag meine Gefühle zu beschreiben, einfach frei den Geist und hinein ins Unvorhersehbare. Einfach fallen lassen und hinein, gerade noch tief den Kopf winden und nie wieder aufsteigen. Ich glaube immer mehr dabei, dass es einen Traum nicht gibt, und zwar weil es wie eine ewige Lüge scheint, sich ewig und immer wieder etwas einreden zu wollen, das nenne ich Traum. Darum sitze ich hier oben auf einem Stein und friere, weil es mitten im Februar anfängt zu schneien und meine innere Gefühlslage, das nicht mehr akzeptieren möchte, sondern endlich Frühling will. Ich mag diese Orte, an denen man alleine ist, denn man kann sich geradezu selbst anschreien, wenn man durch die Stadt schlendert und nur seinen Einkaufsplan laut murmelnd wiedergibt, hat man immer gleich das Gefühl, alle starren einen an, obwohl jeder sich der Nächste ist. Pah, da rede ich doch lieber laut für mich und vor mich hin. Was bringt es mir, wenn ich beim Einkaufen die Hälfte vergesse, nur weil ich den Zettel nicht finden kann, der wie immer zu Hause auf dem Schreibtisch liegt. Nun auf diesem Stein habe ich einen Überblick, wer von welcher Seite kommt und nun, so ist es natürlich deutlich, dass mir diese Eigenschaft des Vorredens natürlich auch peinlich ist, obwohl was mögen die tapferen Ritter gemacht haben, wahrscheinlich niemals so stolz auf ihrem Ross geritten sein, wie es eine Menge Filme darstellen, sondern fluchend zu sich selbst, um sich das Alleinsein, nicht so allein scheinend zu lassen.

Zweiter Atemzug.

Mir gefällt die falsche Größe mit der einen die Welt im Alltag gefangen nimmt. Ich heule, habe im Dunklen Schreikrämpfe, weil mich mein Frosch beißt. Ich fühle mich aufgeessen, ohne Zufriedenheit, verharrend in einem dunklen Raum, alleine, einsam. Mein Herz schlägt und ich weiß nicht, ob das ein gutes Zeichen ist. Ich mag keine Schläge.

Gestern war ich in der Stadt und als ich durch die Straßen ging, merkte wie ich diese Vielzahl von Lebendigkeit nicht mehr ertragen konnte. Alles läuft um einen herum, trägt Taschen, verzieht das Gesicht. Die Hauptsache: „Wählen Sie ein Ziel. Gehen Sie immer entschlossen und fest darauf zu. Schauen Sie ihren Mitmenschen währenddessen tief in die Augen.“

Dritter Atemzug.

Es ist nur ein Moment, in dem alles verharret. Stillstand, ohne Stillstehen. Die Nacht vor dem Grauen, vor dem Möglichen, wir schreiten ihr entgegen. Bald sagt sie „Guten Tag“ und ein Wundern stellt sich vor, ein Wundern darüber, dass es in diesen Tagen auch die entwickelte Welt streift. Betroffenheit und Ahnungen. Kluge Reden und viele Worte, die mitreißen. Inszenierungen ohne Folgen oder ohne echtes Mitgefühl oder doch Ignoranz im Taumel der Bilder. Wo stehe ich? Krieg und Frieden. Eine Ohrfeige der Normativität gewinnt die Überhand und versagt jegliches Widersprechen. Links oder Rechts? Wo ist sie die Mitte, um die alle gerne streiten, die aber keine Rolle spielt, denn wo liegt Bagdad?

Die Re-Produktion und Verarbeitung des Tages, der die Welt verändert haben soll, setzte am Tag danach ein. Sensibilität ist Mangelware, alles muss weitergehen wie davor, denn sonst... Was sonst? Wieso ist es möglich nach diesem Tag zu schreiben, zu singen, zu malen oder einen Film zu drehen, den die Amerikaner nicht zeigen wollen. Ein Geschehen zersetzt von Engagement und durch Zivilgesellschaft? Doch vielleicht lassen wir dabei nur unserem inneren Druck freien Lauf – so wie ich hier. Und dabei ist es wohl gut nicht länger zu warten als nötig.

Manchmal auch nur einen Atemzug.

Copyright Nadine Godehardt